

Seelsorge mit Männern im vierten Lebensalter

Eindrücke, Beobachtungen und Vermutungen

Christoph Morgenthaler

Einige der Geschichten von Anne-Marie Müller aus der Seelsorge im Pflegezentrum erzählen von Begegnungen mit Männern. Sie berühren mich. Sie wecken auch mein fachliches Interesse: Wie geben sich Männer in der Seelsorge und was kann ihnen Seelsorge bringen? Zumindest eines bin ich mir sicher: Diese Männer würden sich einen weiteren Besuch der Seelsorgerin gerne gefallen lassen. Würde man sie allerdings direkt danach fragen, was ihnen ein solcher Besuch bringt, kämen sie wohl in Verlegenheit und würden möglicherweise nur kurz etwas murmeln, wenn überhaupt.

So notiere ich hier stellvertretend für sie einige Eindrücke und Vermutungen. Alte Männer in der Seelsorge gehören zur Gattung «Das unbekannte Wesen». Zu lesen gibt es zu diesem Thema fast nichts.¹ So sind dies Annäherungen an eine offene Frage. Sie stammen von einem Mann, den man der Gruppe der «älteren» Männer zuordnen kann. In zwölf Jahren werde ich, statistisch gesehen, ins vierte Lebensalter rutschen, werde 80-jährig, werde ein alter, vielleicht später – soll ich dies wünschen oder fürchten? – ein steinalter Mann. Ja, wie wird es dann sein? Wenn ich denn überhaupt so lange lebe.

¹ Vgl. aber: Reitinger, Elisabeth; Beyer, Sigrid (Hg.): *Geschlechtersensible Hospiz- und Palliativkultur in der Altenhilfe*, Frankfurt a. M. 2010.

«Happy survivors»

Es ist ja gar nicht so selbstverständlich, dass es zu Seelsorgebegegnungen mit Männern im vierten Lebensalter kommt.² Diese Männer sind Überlebende. Sie gehören den rund 4 Prozent der schweizerischen Wohnbevölkerung an, die heute älter als 80 Jahre werden – also ihr Leben und auch die gefährliche Zeit nach dem siebzigsten Geburtstag als «happy survivors» überlebt haben. Dass sie noch da sind, ist nicht nur Schicksal. Wahrscheinlich waren sie auch gesundheitsbewusster und vorsichtiger als ihre Altersgenossen und hatten lange eine Frau, die gut zu ihnen schaute. Es stehen ihnen noch einige Jahre bevor, wenn sie heute 80-jährig sind, durchschnittlich noch 8,4 Jahre, das ist weniger als den Frauen, aber immerhin – und was über 80 Jahre ist, ist nicht nur «Mühsal und Trug» (Psalm 90,10). Im Gegenteil: Mit der grösseren Lebenserwartung hat sich in den letzten Jahrzehnten auch die Gesundheit verbessert. Die Zeit mit schweren Beeinträchtigungen und Pflegebedürftigkeit verkürzte sich. Männer haben von dieser Entwicklung mehr profitiert. Sie haben im Schnitt zwei Jahre und fünf Monate behinderungsfreies Leben hinzugewonnen (die Frauen ein Jahr und fünf Monate).

Mehr als die Hälfte der Frauen und Männer über achtzig Jahren lebt noch im eigenen Zuhause. Männer wohnen gar bis an ihr Lebensende am häufigsten in einem Privathaushalt. Das heisst: Männer und Frauen im Pflegeheim sind eine Minderheit, und Männer im Pflegeheim sind eigentlich eine Minderheit einer Minderheit. Sie werden von Frauen gepflegt, aufgenommen, gesäubert, ernährt, beseelsorgt. Und

² Vgl. zu den statistischen Daten und Informationen im folgenden Abschnitt: Bundesamt für Statistik (BFS) (Hg.): *Alter und Generationen. Das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren*, Neuchâtel 2005.

sie haben eine grosse Mehrheit gleichaltriger oder noch viel älterer Frauen um sich, am Tisch, im Aufenthaltsraum, im Garten. Dies hängt damit zusammen, dass Frauen älter werden als Männer, dass sie häufiger alleinstehend sind (also ihren Mann verloren haben, deshalb von dieser Seite keine Unterstützung mehr erhielten und in ein Heim übertreten mussten) und Frauen der Generationen vor 1925 auch schlechter ausgebildet sind und als Folge davon weniger Geld haben, um sich ein Verbleiben in den eigenen vier Wänden zu finanzieren.

Männer im Pflegezentrum haben häufig einen sehr schwierigen Entscheid hinter sich: Sie mussten ihr eigenes Zuhause aufgeben und sich ins Leben, in die Abläufe und die Zwangsgemeinschaft des Heims einfügen. Immer noch haftet an diesem Übertritt das Stigma des Scheiterns, das für Männer besonders schwer zu akzeptieren ist, sind sie doch mit ihrer Männlichkeit an Grenzen gekommen und laufen Gefahr, zu verlieren, was ihnen so wichtig ist: ihre Autonomie. Sie werden zuerst noch herausfinden müssen, dass das Leben im Heim besser ist als sein Ruf und ihre Angehörigen sie nicht im Stich lassen, auch wenn ihr Verhältnis zu den Kindern zeitlebens etwas distanziert gewesen war. Es bleibt ihnen dazu nur wenig Zeit. Im Schnitt ein Jahr.

Individualisten in einem «Kollektivhaushalt»

Es sind sehr unterschiedliche Männer, die wir in den Geschichten der Seelsorgerin kennenlernen, unterschiedlich bezüglich Gesundheitszustand, der Art und Weise, wie sie sich geben, auf die Seelsorgerin zukommen, ihr ein Kompliment machen, sich abschotten, sich aufregen, sich allmählich öffnen. Jeder dieser Männer ist ein Einzelfall, ein Original. Das ist ein auch gerontologisch erforschtes Phänomen:

Lebensstile unterscheiden sich im Alter immer stärker.³ So werden auch Männer mit zunehmendem Alter immer unterschiedlicher. Frühere günstige oder ungünstige Lebensbedingungen wirken sich aus – bis zuletzt. Der eine, der schon in seinem Leben unten durch musste, stirbt einfach plötzlich so weg, obschon die Seelsorgerin eigentlich noch so vieles mit ihm vorhatte. Der andere bleibt bis zum letzten Lebenszug ein Gegenüber, führt Buch über die Besuche der Seelsorgerin, beschäftigt sie, geniesst ihre Nähe. Man stirbt offenbar nicht nur, wie man gelebt hat, man wird auch alt und steinalt, wie man gelebt hat, und begegnet so der Seelsorge.

Gleichzeitig kommt es im Pflegeheim zu einer Vereinheitlichung des Lebensstils. Wenn offizielle Texte des Bundesamtes für Statistik hier von einem «Kollektivhaushalt»⁴ sprechen, dann beschreiben sie wichtige Merkmale dieser Lebensform. Es ist ein Haushalt, der – wie bis heute die meisten Haushalte in unserer Gesellschaft – von Frauen geführt wird; es ist ein Haushalt, zu dessen Abläufen diese Männer wenig zu sagen haben, wie der Haushalt in den meisten Fällen auch früher in ihrem Leben nicht ihre Domäne war. Und ihr Leben spielt sich nun in einem Kollektiv ab. Das erinnert diese Männer möglicherweise an ihren Militärdienst und ist doch noch einmal anders. Hier sieht man, wie Männer älter, gebrechlich krank werden, verschwinden. Tag für Tag. Eine Entlassung steht nicht mehr bevor. «Ruhn! Abtreten!» wird dann einmal etwas anderes bedeuten. So finden sich diese Männer in der Spannung wieder zwischen der Einzigartigkeit ihrer Lebensgeschichte und ihres Lebensstils und der Vereinheitlichung ihres Alltags im Kollektivhaushalt.

³ Vgl. Lehr, Ursula: Psychologie des Alterns, Wiebelsheim 2007, 11., korr. Aufl.

⁴ Bundesamt für Statistik (BFS) (Hg.): Alter und Generationen. Das Leben in der Schweiz ab 50 Jahren, Neuchâtel 2005, S. 47.

Auch die Seelsorgerin steht in diesem Spannungsfeld. Seelsorge ist Teil der Vorkehrungen, die in diesem Kollektivhaushalt getroffen werden, damit es den Insassen bis zu ihrem Lebensende gut gehen möge, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Und doch steht Seelsorge auch irgendwie quer in diesem Setting. Denn in ihr herrscht nicht das Kollektiv. Hier kommen diese Männer mit ihren Ecken und Kanten, mit ihren Geschichten (und auch dem Unerhörten und nicht Erzählbaren) als einzigartige Personen in den Blick.

Begegnungen und Begleitungen

Es hat viel Platz und Raum in den Geschichten, die die Seelsorgerin erzählt. Sie sind locker gestrickt, sodass man sich in ihnen bewegen kann und doch warm hat. So lässt sich aus jeder Begegnung wieder anderes herauslesen. Ich bin versucht, diese Schilderungen mit Kommentaren zuzudecken, weil sie bei mir so vieles hervorrufen. Das würde aber dieser Seelsorge, diesen Männern, dieser Seelsorgerin nicht gerecht. Denn sie sind einmalig. Und doch: Ganz unterdrücken kann ich diesen Impuls nicht. Ich hebe drei Begegnungen hervor.

Eine erste Szene: Da sind diese Männer, die auch im Alter den Kamm aufstellen, wenn die Seelsorgerin im Aufenthaltsraum auftaucht. Einer startet sofort einen theologischen Vortrag und führt ihr sein Wissen vor. Die Seelsorgerin darf höflich noch etwas ergänzen (aber eigentlich hat sie ja Theologie studiert, soll sie diesen Mann nun bewundern?). Der andere macht auf seine Art Avancen und holt mit einer halblauten Bemerkung seinen Schicksalsgenossen vom Sockel. Die Seelsorgerin lässt sich mit einem Schmunzeln auf diese Gockelei ein. Ach, diese Männer ... Und doch: es ist wichtig, dass sie sich auch an diesen Tisch im Aufenthaltsraum setzt,

zuhört, die beiden je in ihrer Art ernst nimmt und sich nicht ausspielen lässt. So lässt sie diese Männer Männer sein. Aus diesem informellen Einstieg kann sich eine Begleitung entwickeln, die in die Tiefe und hinter die Fassade männlicher Selbstdarstellung führt. Das weiss die Seelsorgerin.

Die Seelsorgerin und dieser Männer haben das Heu nicht auf der gleichen Bühne. Das wird nicht nur in der Geschichte deutlich, die diese Überschrift trägt, aber zeigt sich in ihr besonders eindrücklich. Die Seelsorgerin bringt etwas Anderes, Fremdes in das Zimmer von Herrn L, dem Zimmermann: andere Werte, andere Vorstellungen, was menschliches Zusammenleben gelingen lässt, und eine andere politische Haltung. Das führt aber nicht zum Abbruch der Kommunikation, wie sonst so oft. Die Seelsorgerin bemerkt die Unterschiede, weicht einer unproduktiven Auseinandersetzung aus, nimmt die Lebenswelt dieses Handwerkers ernst, seine ausgehöhlte und doch massive Körperlichkeit, nähert sich ihm schrittweise und merkt erst allmählich, wie wichtig ihm diese Besuche sind. So leicht lässt sich Herr L auch nicht in die Karten blicken (das wäre ja noch, wenn man das ganze Leben in seinen starken Händen hatte und jetzt im hohen Alter Seelsorge benötigte ...). Und doch führt er Buch, zeigt ihr seine Dankbarkeit, spricht von seinen Zweifeln und nimmt ihre Hand in seine grosse Hand, als er schwächer wird. Was in den Seelsorgebegegnungen mit Frauen manchmal spontan und schnell geschieht, wächst hier sehr langsam, aber nachhaltig. Das «Du» verrät es. Vertrauen. Nähe. Intimität. Eine Verbundenheit von einander Fremden. Ein unbedingtes Ja, trotz aller Unterschiede.

Und noch eine dritte Begleitung möchte ich hervorheben: Herr V findet sich nur allmählich im Pflegezentrum zurecht. Er hat seine Frau und sein Daheim verloren. Diese Verluste nagen an seinem Selbstwertgefühl, auch als Mann. Ist er noch ein guter Mann, auch ohne seine Frau, die ihn

darin wohl getreulich bestätigt hatte? Muss er auch in der neuen Situation seinen Mann stehen, damit er nicht verlassen wird? Seine Ängste bewahrheiten sich nicht. Seine Familie fängt ihn auf, an seinem achtzigsten Geburtstag und wohl auch darüber hinaus. Nun läuft er wieder eine Stunde und betet zwei Stunden pro Tag. Dies zuzugeben, dass er noch länger betet als läuft, sogar der Seelsorgerin gegenüber zuzugeben, ist offenbar nicht einfach. Scham vor der eigenen Schwäche, zwar vielleicht ein guter aber nicht ein rechter Mann zu sein, gehört zu einem Männerleben. Hier geht es um einen besonders sensiblen Bereich, die Religiosität. Diese Scham erhält in der Beziehung zur Seelsorgerin ihren Raum. Wie das auch in den anderen Gesprächen mit Männern immer wieder geschieht, suchen Herr V und seine Seelsorgerin nun das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz, hier in Bezug auf das Beten. Das persönliche Gebet, das die Seelsorgerin vorschlägt, ist diesem Mann wohl zu nahe, zu intim, zu ungewohnt. Er sucht sich selbst die richtige Form und den richtigen Ort für ein gemeinsames Gebet. Es ist der Gottesdienst, eine Abendmahlsfeier. Hier stimmt die Distanz zueinander und zu Gott nun für beiden Seiten. «Jetzt ist es mir wohl.» Und die Seelsorgerin entdeckt: «Mir auch.»

Zur Seelsorge mit Männern scheint auch dies zu gehören: eine geduldige, aufmerksame Offenheit für das, was diese Männer trägt und ihnen der Glaube bedeutet, ein Gespür für ihre Schamgefühle, die dazu führen, dass sie sich bei diesem Thema zurückhalten, da Frömmigkeit als unmännlich gelten könnte – und Standhaftigkeit, wenn einer, wie das Herr A in einer anderen Geschichte tut, seine Wut auf Gott herauslässt, dem er am liebsten die Eingeweide herausreißen würde. «Spiritualität», das Modewort aus den 1990er-Jahren, das heute sehr verbreitet ist, trifft hier nicht richtig. Es ist eine traditionelle Form der Frömmigkeit, aus der Herr V Kraft schöpft, Gebetsworte, die uns geliehen sind, die ihm nicht zu

schnell zu nahe kommen und die er nicht selbst kreieren muss. Und es ist eine traditionelle Gottesvorstellung, von der sich Herr A mit verbaler Brachialgewalt absetzt, bevor er wieder sanft wird. Seelsorge ist bei solchen Männern nicht «Spiritual Care». Sie ist eher ein Aufsuchen und Heraushören von persönlichen «Kirchengeschichten», von traditionellen Formen der Frömmigkeit, des Glaubens und Zweifels dieser Männer, nur manchmal ausformuliert, häufig einfach gelebt, durch ein langes Leben mitgetragen. Auch dies macht eine besondere Kompetenz der Seelsorge aus.

Diese Männer ...

So einmalig die Begegnungen sind, so wenig zufällig ist, was in ihnen geschieht. Es sind alte Männer einer bestimmten «Kohorte», die hier einer Seelsorgerin begegnen. Sie sind in einem bestimmten «Zeitfenster» des letzten Jahrhunderts geboren worden. Ihre Erziehung und ihre Prägungen gehen zurück in die 1920er- oder 1930er-Jahre. Was sie als jung erlebt haben, hat sich mit den Erfahrungen von Jahrzehnten verbunden, die sie gelebt, gestaltet und erlitten haben, und das tragen sie bis in ihr Alter mit, beispielsweise unterschiedliche, aber doch zeittypische Formen der Männlichkeit.

Hier könnte nun vieles aufgeführt werden, was die Männerforschung herausgefunden hat.⁵ Männer setzen sich beispielsweise auch im hohen Alter in typischer, gelernter Weise mit Schwierigkeiten in ihrem Leben auseinander. Sie beißen auf die Zähne. Sie verleugnen den Schmerz. Sie ver-

⁵ Zum Beispiel zum Verhalten von Männern in Psychotherapie: Neumann, Wolfgang; Süfke, Björn: Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern, Tübingen 2004, 2., korrigierte Aufl.

suchen, Schwieriges mit sich selbst ausmachen. Sie verstummen, wenn ihnen etwas zu viel wird, schützen sich, distanzieren sich von ihren Gefühlen. Sie setzen sich lieber mit der Welt, mit Sachthemen und Wissenswertem als mit sich selbst auseinander. Das sind Stärken und gleichzeitig auch Schwächen. Sie helfen Männern dabei, ihre Autonomie und Würde zu bewahren. Aber allzu schnell isolieren diese Verhaltensweisen sie auch von denen, die ihnen nahe sein und ihnen helfen möchten.

Ihre Männlichkeit ist im Alter nun brüchig geworden. Ihr männliches Selbstbild und die Lebensrealität klaffen immer stärker auseinander. Mit einer der Hauptformen, Probleme zu bewältigen, dem Tun, stossen sie an Grenzen. Sie drohen, ihre Autonomie zu verlieren, die ihnen so wichtig ist. Was sie manchmal so anstrengend finden, rückt hingegen ins Zentrum: Beziehungen, der Umgang mit emotionaler und sozialer Abhängigkeit. Das macht sie anfällig. Aber genau diese Herausforderungen sind auch Möglichkeiten, als Mann nochmals anders zu werden, an der Integration von bisher nicht Integriertem zu wachsen und – vielleicht – ein weiser alter Mann zu werden mit einer Geschichte, die immer länger wird.

«Was vom Manne übrig blieb ...»

Walter Hollstein stellt eine grossflächige Darstellung heutiger Männerfragen unter diesen Titel.⁶ Lässt sich Seelsorge mit Männern im vierten Lebensalter ebenfalls so «überschreiben»? Ja, es stimmt eigentlich schon: In einem Pflegezentrum kommen Formen des Mannseins zum Vorschein, die zum Auslaufmodell werden. Seelsorge mit Männern im

⁶ Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Krise und Zukunft des starken Geschlechts, Berlin 2008.

hohen Alter ist eine Art Seelsorge im Museum der Männlichkeit. Die Babyboomer-Männer werden im hohen Alter anders sein – und die «Generation Y» meiner Söhne, die Kinder wickeln, Kartoffeln schälen und Wäsche aufhängen, wird im hohen Alter nochmals anders sein.

Und doch stimmt es auch ganz und gar nicht, dass Seelsorge mit alten Männern Seelsorge mit dem ist, was vom Manne übrig blieb. Da erzählen die Geschichten in diesem Buch eine andere Geschichte. Ein Gegenbild der kraftstrotzenden Männlichkeit, die die Medien beherrscht, wird hier gezeichnet. Und doch: In dem, was vom Manne übrig bleibt, entdeckt die Seelsorgerin geduldig, schmunzelnd, hartnäckig, vertrauensvoll die Welten, die jeder dieser Männer mit sich trägt, das Einmalige, Unerhörte, ihre Weisheit, Zähigkeit und ihre Würde. Manchmal ist es die Würde eines alten Palastes, manchmal die Würde einer Ruine, die auch dann noch unsere soziale Vorstellungskraft und unsere Liebe in Bewegung setzt, wenn nur noch wenige Steine aufeinander stehen geblieben sind.

Gespräche unter Frauen, Gespräche mit Männern und Gespräche unter Männern

Nur in etwa einem Drittel der Gespräche sind Männer das Gegenüber. Dies ist nicht nur eine Folge der Feminisierung des Alters. Auch in jüngerem Alter kommt es in der Seelsorge zweimal so oft zu Begegnungen mit Frauen als mit Männern. Frauen scheinen den Zugang zur Seelsorge leichter zu finden als Männer.⁷

⁷ Studien zeigen, dass Frauen auch im Alter religiöser sind als Männer, in Aktivitäten, Haltungen und Selbsteinschätzung, vgl. Heller, Birgit: Gender und Spiritualität am Lebensende, in: Reitinger/Beyer (2010), 61–72, hier: 69.

Die Gespräche unter Frauen sind in gleicher Art berührende Gespräche wie jene mit den Männern, aber in einigen Punkten doch auch anders. Oder täusche ich mich? Zwischen der Seelsorgerin und vielen der besuchten Frauen entwickeln sich die Kommunikation, der Austausch über Erfahrungen und eine gewisse Intimität schneller und selbstverständlicher. Das Interesse ist oft auch gegenseitig. Die Seelsorgerin ist nicht nur offen für die Geschichten der Frauen. «Aber Sie haben Ihren Mann noch?», fragt Frau J besorgt. Frauen fragen auch nach dem Leben der Seelsorgerin. Auch die Zärtlichkeit gewisser Begegnungen und die grosse Nähe sind unproblematischer im Kontakt unter Frauen.

In der Seelsorgebegegnung mit Männern scheint mir das Gespräch brüchiger, eine Suche nach verträglicher Nähe, manchmal fast ein Taktieren, in dem weniger selbstverständlich auf Erfahrungen mit der eigenen Geschlechtsrolle und den damit verbundenen Geschichten aufgebaut werden und sich deshalb auch weniger schnell Gegenseitigkeit einstellen kann. Umso überzeugender ist es, nachzuverfolgen, wie die Seelsorgerin die Schwierigkeiten und Lebenswelten dieser Männer sensibel wahrnimmt, sie so nimmt, wie sie sind, und aufmerksam merkt, wo sie etwas anbieten, was weiter und tiefer zu den wunden Punkten führt.

Dass diese Männer einer Seelsorgerin begegnen, ist natürlich nicht Zufall. Seelsorge mit Menschen im Alter ist heute sehr oft die Domäne von Frauen. Und dies ist für Männer vermutlich auch eine Chance. Meist haben sie ihre Lebenspartnerin verloren. In der Begegnung mit der Seelsorgerin klingt dies an. Sie wird zwar nicht zum Ersatz und doch können diese Männer Seiten von sich zeigen, die sie wohl nur ihrer eigenen Frau zeigen konnten, und mit dieser Seelsorgerin auch als Frau Erfahrungen machen, die vielleicht sogar hier und dort die eine oder andere ihrer bisherigen Erfahrung mit Frauen korrigieren. Sie schätzen es wohl, dass

diese Frau sie nicht schubst und schiebt, endlich von ihren Gefühlen zu sprechen. Sie ist vielmehr da, offen und bereit, wenn sie sich öffnen und ihre weichen und feinen Seiten zeigen wollen. Sie kann auch die nonverbale Sprache lesen, die feinen Zeichen von Schwäche, Aufmerksamkeit und Zugänglichkeit, die manchmal noch die einzigen Brücken der Verständigung sind, und die Erinnerung ans Spiel der Muskeln.

Und doch frage ich mich, welche Geschichten ein Seelsorger eines Pflegezentrums wohl erzählen könnte. Kann in Seelsorgegesprächen unter Männern gleich selbstverständlich wie in Seelsorgegesprächen unter Frauen auf eine Gemeinsamkeit gebaut werden, die durch die Geschlechtsrolle und die damit verbundenen Lebenserfahrungen vermittelt ist? Rangeln Männer auch in der Seelsorge miteinander? Können alte Männer in der männlichen Auseinandersetzung nochmals ihre starken Seiten leben? Es wäre interessant, dem weiter nachzugehen.

Wie wird es sein?

Vorerst habe ich als junger alter Mann noch die Möglichkeit, mich intellektuell mit dieser Frage auseinanderzusetzen, meine Beobachtungen und Überlegungen zu notieren, wie ich es hier versucht habe. Meine privaten Begegnungen mit Pfarrerinnen und Pfarrern hingegen sind eher spärlich. Ich habe zwar Seelsorger und Seelsorgerinnen ausgebildet, sie werden mir aber wohl erst im Pflegezentrum auf den Leib rücken. Noch befinde ich mich in der «Warteschlaufe» der Seelsorge. Was bedeutet dies eigentlich? Ist Seelsorge mit alten Männern eine Lückenbüsser-Seelsorge, die nur «Matthäi am Letzten» auftaucht, an den Rändern und dort hinget, wo nichts mehr geht? Eines weiss ich: Ich wünsche mir eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger, wenn es einmal so

weit ist, die mich begleiten, wie diese Seelsorgerin «ihre» Männer begleitet. Die eine Zeugenfunktion übernimmt, dort wo viele, vielleicht die meisten wegschauen und weghören: Wo es einer Männerseele auch im hohen Alter wehtut – und wo sie noch stolz sein möchte.

Wie wird es sein, wenn ich immer schwächer werde? Wird es sein wie bei meinem Vater? Die theologischen Diskussionen mit der Seelsorgerin im Pflegeheim hat er sehr geschätzt. Mehr brauchte er nicht. Bis zuletzt wollte er leben. Vom Sterben hat er, der grosse Prediger, nie etwas gesagt. Sein Sterben ging dann auch ganz ohne religiöse Begleitmusik über die Bühne. Wie wird es sein? Wie bei meinem Schwiegervater? Er hat, seit er sechzig war, vom Sterben gesprochen. Auch er ist weit über neunzig geworden. Die Hausbesuche des Gemeindepfarrers waren festliche Begegnungen, zu denen er sich schön anzog, Zeichen, dass er ein geschätztes Mitglied der Gemeinde blieb. Als es ans Sterben ging, war kein Seelsorger da und war auch keiner nötig. Seelsorge entstand aus guter Pflege und einem Kirchenlied, aus dem er in seiner letzten Nacht eine Zeile immer wieder zitierte: heilig, heilig, heilig zu.⁸

Wie wird es sein, wenn ich dran bin? Ich habe jedenfalls damit begonnen, Liedstrophen auswendig zu lernen, für alle Fälle.

⁸ Eine Zeile aus dem Lied «Grosser Gott, wir loben dich»: «... alle Engel, die Dir dienen, rufen Dir stets ohne Ruh <Heilig, heilig, heilig> zu.»